

## **Predigt 11. Sonntag nach Trinitatis 2015, Lukas 18,10-14**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Wir hatten Verstecken gespielt, meine Cousinen und ich, beim Geburtstag meiner Uroma. Ein Haufen kleiner Kinder, so zwischen sechs und zehn Jahren alt. Das ging herrlich auf dem Grundstück meiner Urgroßeltern — Scheunen, hohe Dahlien, alte Pflaumenbäume — Ich war in den alten Schweinestall gelaufen. Darin eine Zinkwanne, groß genug, dass ich darunter krabbeln konnte. Ich war mir sicher: Hier würde mich so schnell keiner finden. Und so hockte ich da zwischen Staubflusen und wegkrabbelnden Spinnen. Zuerst mucksmäuschenstill, mit diebischer Freude, weil ich meinte, die anderen könnten mich nicht finden. Lange wartete ich so, vielleicht eine Stunde, aber vergebens. Irgendwann fing mein Bein an zu kribbeln, dann schlief mein Arm ein. Ich kroch unter der Wanne hervor. Erst vorsichtig, dann mutiger. Verließ den alten Schweinestall. Auf dem Hof war niemand. Als ich in das Haus lief, spielten alle oder waren am Essen. Sie hatten mich gar nicht gesucht

— Die Tränen liefen mir runter: „Ich hatte mich versteckt und ihr habt mich gar nicht gesucht?“ So eine Erzählung von Martin Buber.

Es ist nicht schlimm, beim Versteckspiel nicht gefunden zu werden. Aber es ist schlimm, nicht gesucht zu werden. Es gibt eine Ur-Sehnsucht des Menschen, gesucht zu werden; gesucht, wenigstens das. Denn wer gesucht wird, der wird vermisst, geliebt. Wenn uns keiner sucht, ja, dann können wir ja auch einfach verloren gehen. Wenn uns keiner sucht, dann merkt es niemand. Verloren gehen...

Im Lukasevangelium wird von zwei Menschen erzählt, die waren sich selbst verloren gegangen. Jeder auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Hatten sich verlaufen im Gestrüpp des Lebens —

*Es zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber*

*stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufhaben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.*

### 1. Der Pharisäer

Da ist einer, der hält sich für goldrichtig. Der macht mehr, als verlangt wird. Von nichts, kommt nichts. Ja, er lebt ein gutes Leben. Er arbeitet, er zahlt seine Kirchensteuer und spendet noch obendrauf. Er lebt in Frieden mit seinem Nachbarn, engagiert sich im Sportverein und sitzt im Kirchenvorstand. Er weiß, dass er all das Gott verdankt. Er Freut sich an seinem Leben. Er hilft, wo er kann. Er ist ein guter Mensch. Seine Freunde mögen ihn, der Pastor zählt auf ihn, im Dorf kann man nur Gutes von ihm hören.

Pharisäer klingt so negativ. Da sind wir schnell dabei und sagen: na, so frömmelnd komm ich ja nicht daher. so bin ich nicht, der hat mit mir nichts zu tun. Es stimmt, mit religiöser Leistung prahlen wir hier selten. Aber wie gerne hören wir, dass wir bei den Leute im Dorf anerkannt sind. „Der hat sei-

nen Garten immer so schön gepflegt“, „Sie kümmert sich aufopfernd um die Nachbarn“, „Die Kinder sind bei den Meyers aber auch wirklich gut geraten“, „Die Ehe unserer Nachbarn ist stabil und glücklich.“

Was dem Phariäser die Thora, das Gesetz, das ist uns die Meinung im Dorf. Und wir haben es gerne, wenn wir gut dastehen. Natürlich sind wir Gott dankbar: dafür, dass wir den richtigen zum Heiraten gefunden haben, dass unsere Kinder so wenig Probleme haben, dass die Arbeit funktioniert. Wir haben Glück gehabt.

Aber wir sind eben auch ein bisschen stolz. Schließlich machen wir ja auch etwas daraus. Wir machen uns Gedanken und geben uns Mühe. Wir denken an die Geburtstage der Nachbarn und kochen auch für 10. Wir stehen morgens pünktlich auf und pflegen unserer Freundschaften. Wir haben doch was aus unserem Leben gemacht! Das soll Gott ruhig sehen.

Ich behaupte: in jedem von uns steckt ein kleiner Pharisäer, der stolz auf das sieht, was er hat und ein bisschen scheel zur Seite guckt auf „die anderen“, die es nichts so gebacken kriegen.

## 2. Der Zöllner

Da ist einer, der hat alles vergeigt. Der liegt mit seiner Familie im Dauerstreit, verdient sein Geld mit krummen Geschäften, hat drei Kinder von zwei Frauen und Schulden. Da ist einer, der weiß nicht, wo er hingehört, der hat keinen Platz für sich, bei anderen. Er ist heraus gefallen, er hat sich selbst raus kaputtapultiert.

Der Zöllner von damals genauso wie der „Zöllner“ heute, kann auf nichts stolz sein. Da sind nur Scherben und Ruinen. So ein Mensch geht hinauf zum Tempel, in die Kirche. Zerknirscht, allein, er war lange nicht mehr da. Er mag nicht auf die Kerzen sehen, nicht auf das Kreuz, nicht in den Himmel. Er sieht nur seine Füße, sich selbst.

„Gott, sei mir Sünder gnädig!“ ruft er. Gnädig sein bedeutet soviel wie besänftigen — sei sanft zu mir, zärtlich, wie eine Mutter.

*Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus.*

Der Zöllner macht es richtig. Er hält Gott sein verkorkstes Leben hin. Und durch die Risse in diesem Leben ist er durchlässig für Gottes Licht. Gerade durchs Gebrochenen, Gerissene, Kaputte kann Gottes Gnade sich einen Weg in sein Herz bahnen.

Der Zöllner macht es richtig. Aber wir können wie der Zöllner sein. Daraus kann man keine Methode entwickeln so nach dem Motto: wenn ich nur tief genug grabe und mich selbst total klein mache, dann bleibt ja von meinem Leben auch nichts übrig. Und je kaputter mein Leben, desto eher krieg ich Gottes Gnade.

Bei dem Zöllner steckt keinerlei Methode dahinter. Er spekuliert nicht auf besonders viel Gnade, weil besonders viel Sünde.

Wie der Zöllner können wir nicht sein. Wie der Pharisäer sollen wir nicht sein. Wie dann?

Kommen wir noch einmal auf die Erzählung zu Beginn zurück. Auf das Versteckspiel. Das wichtigste ist nicht, ob ich gefunden werde. Ob mein Versteck besonders gut ist. Das wichtigste ist, das ich gesucht werde.

Der Blick geht weg von mir, hin zu dem, der mich sucht. Gott! Gott sucht den Pharisäer, aber der ist gar nicht offen für ihn. Der will sich nicht finden lassen. Er betet, aber eigentlich redet er nur mit sich selbst. Er vergewissert sich seiner selbst. Er sitzt in seinem Versteck und ist sich selbst genug. Da ist

kein Platz für die Frage: Gott, wie siehst du mein Leben? Wo bist Du? Suchst du mich noch, findest du mich, in dem wie ich lebe?

Darin liegt das Richtige des Zöllners: er hat sich verloren und lässt sich von Gott suchen. Nicht er tritt in Aktion, sondern er wird still, passiv, ruhig und wartet, dass einer kommt - Gott kommt, um ihn aus seinem Versteck zu befreien.

Ja, Gott ist ein großer Menschensucher. Gott ist der, der alles stehen und liegen lässt, nur um dich finden zu können — Gott weiß. Weiß mich. Er kommt behutsam und rückt mich wieder zurecht.

Und ich stelle fest: Ich bin nicht nur die, die ich bin oder die, die das Leben aus mir gemacht hat — sondern ich bin die, die von Gott angesehen wird: wichtig und über alles geliebt, Tochter und Sohn des Herrn der Welt

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen